

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 17-18

Artikel: Die Verluste an Schiffen und Kriegsmaterial
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es wieder ruhig geworden ist in der aufgeregten Volksseele. Ich meine hier weniger die leiblichen als die geistigen Gefahren, die unserer Jugend drohen.

Alle Schulen und Kurse, Vorträge und Horte haben es nicht verhindern können, dass die Klage über Verrohung der Kinderwelt immer stärker und häufiger wird. Jugendliches Verbrechen, Verwahrlosung an Leib und Seele, sie geben unseren Gerichten in erschreckender Weise Stoff, unseren Gesetzgebern Gelegenheit zur Frage, wie man dem allem entgegentreten soll. Ernst und Milde, beides wird vorgeschlagen. Darin aber sind alle einig, dass es nicht so weiter gehen darf. An den Quellen suche man die Ursache. Prophylaxis, vorbeugende Massregeln allein können helfen.

Wie heisst das Armagnakenheer, das unsere geliebte Jugend gefährdet? Das ist in erster Linie die Genussucht, dieses schleichende und entnervende Gift, das die Kraft unterhöhlt, die Energie lähmt, die Unzufriedenheit pflanzt. Unsere Kinder müssen alles mitmachen, müssen überall dabei sein. Kein Vergnügen, kein Fest wird ihnen vorenthalten. Sie werden schon im Kinderwagen zu jedem Waldfest mitgeschleppt. Auf der Galerie jedes Theaters müssen sie sitzen. Der Alkohol wird so bald wie möglich ihr täglich Brot. Es wird auch heute nach dem Urteil der Festärzte ihre Hauptaufgabe sein, betrunkene Kinder zu behandeln. Das sind bitter ernste Dinge, die das Auge des Volksfreundes auf sich ziehen müssen. Solche Kinder, einmal gross geworden, werden das einfach gesunde Leben ihrer Väter verlachen, um des Vergnügens willen jeden Besitz, auch die Ehre opfern, und vor allem nicht mehr imstande sein, irgend welche Strapazen zu ertragen. „Härter Volk“ habe er nie gesehen, sprach ein französischer Feldhauptmann, als er St. Jakobs Helden sah. Ein verweichlicht und verzärtelt Geschlecht aber wird entstehen, das kein Vaterland mehr retten kann, wenn die Genussucht das Lebensmark unserer Jugend zerfrisst. Hüte dich, Helvetia!

Und ein anderer Feind rückt an, das Herz unserer Kinder zu erobern. Es ist eine falsche, schlechte Weltanschauung. Die Ehrfurcht vor dem Alter, die Liebe zum Ideal, die Begeisterung für alles Hohe und Heilige, das Menschenbrust bewegt, die feurige Hingebung an die unsichtbaren Güter des Lebens, sie werden unseren jungen Leuten von gewisser Seite systematisch ausgetrieben. Eine immer mehr um sich greifende Respektlosigkeit, ein naseweises Kritisieren und kaltes Lächeln, ein greisenhaftes Erhabensein über „Sentimentalitäten“, eine fröstelnde Blasiertheit zeichnet eine Grosszahl unserer Jugend aus. Wenn es früher ihr besonderes Recht war, zu glühen und zu schwärmen fürs Vaterland, für Freiheit und Recht, begegnet man heute in frapperender Weise einem frühreifen, altklugen Zweifeln und Nörgeln. Wohl gemerkt, ich meine hier nicht die gesunde Kritik des erwachenden Verstandes. Ich meine das lendenlahme Kriechen in den Pfützen, weil man sich vor dem Hochflug fürchtet. Wir haben das Schillerjubiläum gefeiert. Aber es ist ein offenes Geheimnis, dass Knaben unserer Tage des edeln Dichters spotten, und dass in den weitesten Kreisen die Festbegeisterung erlogen war. Freunde des Vaterlandes, das kommt von der frivolen Lehre: „Kein Gott, kein Herr“, die wieder als Losung der Neuzeit ausgegeben wird. Religionsspötter aber schlagen keine Jakobsschlacht und retten kein Vaterland. Die Weltgeschichte spricht eine gewaltige Sprache in unserer Zeit. Begeisterte Helden, für ihren Gott entflammt, in einfachster Sitte erzogen, jede Stunde bereit, das Herzblut für ihr idealstes Gut zu vergiessen, lehren durch ihre Siege über ein veralkoholisiertes und abergläubisches Riesen-

reich, wem der Kranz gehört. Wehe unserer Jugend, wenn Gemütsroheit und Spott über das Heilige ihr Herz erobert. Hüte dich, Helvetia!

An diesen beiden Armagnakenfeinden sei es genug. Wir sehen die Gefahr. Doch wir verzweifeln nicht. Die Helden von St. Jakob haben uns ein Beispiel gegeben. Wir wollen uns zusammentun, wer es unter diesen Tausenden gut mit der gefährdeten Jugend meint, und wollen furchtlos den Kampf mit ihren Feinden beginnen. Alle falsche Scham sei abgelegt, alle Gleichgültigkeit sei heute verbannt. Es ist die Frage, ob die tägliche Erziehungstreue, der Kampf im Haus, in der Schule, auf der Gasse, nicht ebenso viel Heldenmut erfordert wie die offene Feldschlacht. Es ist die Frage, ob vor dem Höchsten, der nicht viel mehr gilt, der in treuer Pflichterfüllung, im Heroismus des Vater- und Lehrerberufes seine Kräfte aufbraucht, als der im Nahkampf tapfer ringend fällt. Auch da darf kein Erlahmen, keine feige Furcht den Kämpfer schänden. Denn zuerst musst du dir selbst etwas versagen können, ehe du Opfer von deinen Kindern verlangst. Zuerst musst du selber ein wackeres, selbstloses Leben führen, ehe du deinen Kindern Idealismus predigen darfst. Unentwegte Arbeit aber hat die Verheissung des Sieges. Auch wenn du selber fällst, ehe du die Früchte deiner Treue sahst wie St. Jakobs Helden, der Gott der Schlachten, auch der Schlachten des Geistes, wird dich krönen und deine Kinder gesund und frisch, frei und fromm zu deinem Grabe pilgern lassen.

Wollen wir uns heute diesen Kampf geloben, Vaterlandsgenossen? Ich denke mit Freuden: keiner will dahinten bleiben, wenn es gilt, der Heimat das Liebste zu retten.

Denn, o viel schöner, traun,
Fern von der Waffen Graun,
Heimat, dein Glück zu baun,
Winkt uns das Ziel.

Die Verluste an Schiffen und Kriegsmaterial.

Die „Neue Freie Presse“ aus Wien schreibt:

„Zu den Kriegskosten treten noch die enormen Verluste, die namentlich Russland im Seekriege, durch die Zerstörung und den Verlust Port Arthurs, sowie des grössten Teiles seiner Kriegsflotte erlitten hat. Diese Verluste werden uns von hervorragend fachmännischer Seite folgendermassen berechnet:

„Für die Befestigung von Port Arthur wurde im Jahre 1900 ein Rüstungskredit von 300 Millionen Franken, im Jahre 1902 ein weiterer von 250 Millionen Franken, und zu Ausbruch des Krieges eine weitere Quote von 120 Millionen Franken ausgeworfen. Nimmt man den Wert der bereits im Jahre 1900 vorhandenen Anlagen laut russischen Quellen mit 100 Millionen Franken an, so ergibt sich aus der Zerstörung von Port Arthur ein Verlust von 770 Millionen Franken.

„In dieser Festung waren ausserdem im Februar 1904 beim Ausbruche des Krieges an Munition, Schiesswolle und Kohle Vorräte im Werte von 10 Millionen Franken gelagert. Die Nachschaffungen bis unmittelbar vor dem Falle des Platzes, die mit immensen Transportauslagen verbunden waren, werden in russischen Blättern ebenso hoch bewertet; dies gibt die Summe von 20 Millionen Franken.

„Der Wert des Port Arthur-Geschwaders, welches aus sieben Schlachtschiffen, acht Kreuzern, zwei Panzerkanonenbooten und dreissig Torpedofahrzeugen bestand, wurde bei einem Gesamtdeplacement von 125,000 Tonnen im Jahrbuche der russischen Admiralität zu Ende des Jahres 1903 mit 145 Millionen Franken angegeben. Von dieser Summe sind die um

die Reparaturkosten verminderten Anschaffungssummen der in neutrale Häfen geflüchteten Schiffe „Cesarewitsch“, „Askold“, „Diana“ und „Pallada“ abzurechnen, hingegen die Verluste der Wladiwostoker Kreuzerflottille, welche aus den untergegangenen Schiffen „Rjurik“, „Nowik“ und „Bojarin“ bestand, ferner die Reparaturen des schwer havarierten „Bogatyr“ hinzuzurechnen. Schliesslich sind noch die Baukosten der kleineren Fahrzeuge, die bei Minenexplosionen zugrunde gegangen sind, in Anschlag zu bringen. Ersterer Abzugsposten macht 35 Millionen Franken, der zweite Additionsposten 18 Millionen Franken aus, so dass im Kriegsjahre 1904 an Schiffsverlusten im ganzen 128 Millionen Franken resultieren.

„In der Seeschlacht in der Koreastrasse am 27., 28. und 29. Mai 1905 sind auf russischer Seite zwölf Panzerschiffe, fünf grosse und vier kleinere Kreuzer, acht Hilfskreuzer und neun Torpedobootzerstörer teils zerstört, teils genommen worden. Die verlorenen russischen Schlachtschiffe repräsentieren einen Anschaffungswert von 94 Millionen Franken, die fünf grossen Kreuzer einen Wert von 40 Millionen Franken, die vier kleinen Kreuzer 10 Millionen Franken und die übrigen Dampfer, inklusive der Torpedoflottille, 8,5 Millionen Franken. Die gesamte Zerstörung maritimer Werte in dieser Seeschlacht betrug daher rund 150 Millionen Franken.

„Ob an Bord der diversen Flaggenschiffe, „Petro-pawlowsk“, „Knjaz Suworow“ und „Sissoj Weliki“, ein grosser Kriegsschatz verwahrt war und durch den Untergang dieser Schiffe verloren gegangen ist, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

„Die Summierung aller vorangeführten Posten ergibt an kriegsmaritimen Verlusten Russlands die kolossale Summe von 1068 Millionen Franken, in welcher aber nur die tatsächlichen Budgetausgaben des Marineetats, nicht aber auch alle übrigen Investitionen inbegriffen sind, die zu Port Arthur und Dalny durch Land- und Wasser-, Ufer- und Molobauten, Baggerungen etc. seit dem Jahre 1894, das ist seit der Besitznahme durch Russland, zur Verausgabung gelangten. Rechnet man für diese Arbeiten weitere 100 Millionen Franken, an Eisenbahnbauten im Hafen, Verladungseinrichtungen und Anlegeangelegenheiten, Erdarbeiten während der Belagerung etc. weitere 30 Millionen Franken, so wird man die annähernd richtige Zahl der gesamten rein maritimen Ausgaben mit rund 1200 Millionen Franken erhalten.

„Die Verluste Japans sind weit niedriger einzuschätzen. Am Schlusse des vorigen Jahres wurden dieselben von fachmännischer Seite mit 128 Millionen Kronen berechnet. Die japanische Flotte hat in der Koreastrasse Havarien, aber keine Schiffsverluste erlitten, die Torpedoflotte hat jedoch angeblich sieben Fahrzeuge eingebüsst. Die gesamten maritimen Verluste Japans werden nach den japanischen Berichten mit ungefähr 200 Millionen Franken zu veranschlagen sein.“

Fast möchte man, wenn man solches vernimmt, wünschen, ein neuer Cato käme mit seinem modernisierten: „Ceterum censeo!“ *H. B.*

Randglossen zur Zeitgeschichte.

Von Bertha v. Suttner.

Es mag interessant sein, hervorzuheben, welcher Unterschied zwischen der militärischen Auffassung und dem tatsächlichen Verlauf eines möglichen Friedensschlusses besteht. Unter diesem Gesichtspunkte

betrachte man die Ausführungen, die ein militärischer Fachmann während der Verhandlungen von Portsmouth an leitender Stelle der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichte:

„Während die Welt sich in Erwartungen des Friedens ergeht, bereitet sich in Wirklichkeit am mandschurischen Kriegsschauplatze eine Schlacht vor — vielleicht die grösste und blutigste im bisherigen Verlaufe des Feldzuges, aber kaum auch die letzte. . . . Nichts ist aus der Ferne schwerer zu beurteilen als der Eintritt jener Kriegslage, aus welcher der Friede hervorgehen könnte. Dem europäischen Verfolger der Kriegergebnisse geht es ähnlich wie dem ungewohnten Beobachter eines englischen Faustkampfes. Bei jedem Stosse meint er, jetzt wäre es aber schon genug, und erwartet nach jedem Gegenstosse das sichere Ende, während die Kämpfer von ganz anderen Trieben geleitet sind, indem mit jeder Aktion ihre Kampfeswut sich steigert, um erst mit dem gänzlichen Unterliegen des Schwächeren zu enden. Wehe dem Unbeteiligten, der früher ihre Trennung versuchen wollte.“

Der Artikel fährt fort, zu beweisen, dass der Krieg noch mindestens eineinhalb Jahre dauern müsste, bis eine Kriegslage geschaffen wäre, aus der sich ein Friedensschluss entwickeln könnte, denn „die Aufstellung von Friedensbedingungen ist nicht allein ein Rechenexempel, sondern vielmehr das Resultat militärischer Erwägungen“. Und der Verfasser schliesst mit den Worten: „In einem Kriege, der das Uebergewicht zweier rivalisierender Völker und Rassen entscheiden und die Lösung weltbewegender Fragen bringen soll, lässt sich ein dauernder Friede nicht erhandeln. Er muss erkämpft werden, erkämpft bis zur physischen und moralischen Ermattung des Schwächeren. Was zunächst zu erwarten ist, heisst Schlacht. Ueber den Frieden sprechen wir in Wladiwostok wieder.“

Dem militärischen Geiste stellt sich der Frieden eben nicht anders dar als ein Bild eines zu Boden gestreckten Kriegers, auf dessen Nacken der Sieger seinen Fuss setzt. — Diesmal ist es anders gekommen.

* * *

Mark Twain bedauert, dass der Krieg beendet wurde, weil er meint, dass Russland nunmehr im Innern seine Völker noch mehr knechten würde, und dass die jetzt geretteten Menschenleben das Verderben ungezählter noch ungeborener Russen nach sich ziehen werden. Diese Rechtfertigung der Kriege ruht auf unbeweisbaren Prämissen. Verhütung von Tyrannei muss sich auf andere Weise erreichen lassen — und wer kann denn überhaupt vorhersagen, auf welcher Seite bei fortgesetztem Kriege der Sieg bleibt? Mit diesen vermeintlichen wohlthätigen Folgen der Kriege dürfen sich die Kriegsbekämpfer nicht irre machen lassen.

* * *

Die Cholera (auch eine der „wohlthätigen Folgen“ der Menschenschlächtereien) beginnt ihren Einzug. Wenn wir auf die Drohung dieser Geissel hinwiesen, wurde es gar nicht beachtet. Wie nun, wenn noch eine Hunderttausendschlacht geschlagen worden wäre (wegen der Frage der Kriegskontribution, die ja als eine „Ehren“-frage gilt), wie unabwendbar wäre da erst die Seuche hereingebrochen — vielleicht ganz Europa verheerend. Jetzt hofft man, sie zu lokalisieren und abwehren zu können. Man ist auch gar stolz auf die Errungenschaften von medizinischer Wissenschaft und sanitätspolizeilicher Gewandtheit, durch die der Verbreitung von Pest und Cholera Einhalt getan werden kann. Aber dass wir noch nicht genug Kultur haben,